



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

H. Lit. P.
186^f

H. lit. P.
186 £

Rothe

4^o

Rede
zum Geburts-Feste
des
höchstseeligen Grossherzogs
KARL FRIEDRICH
v o n **B a d e n**
und
zur akademischen Preisvertheilung

a m

22. November 1848

v o n

Dr. RICHARD ROTHE,

Grossh. Badischem Kirchenrath, ordentlichem Professor der Theologie und Director des ev.-prot. Prediger-Seminariums, Ritter des Zähringer Löwenordens,

dermaligem Prorector.

Über die Aussichten der deutschen Universitäten
aus dem Standpunkte der Gegenwart.

HEIDELBERG,

gedruckt bei Julius Groos, Universitätsbuchhandlung und Buchdruckerei.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hochverehrter Herr Curator!

Hochwürdige, hochgeehrte Herren in geistlichen und weltlichen Aemtern unserer Stadt!

Theure Amtsgenossen aus der akademischen Körperschaft und theure akademische Bürger!

Hochansehnliche Versammlung!

In einer eigenthümlichen und ungewohnten Stimmung, darin glaube ich mich nicht zu täuschen, haben gewiss viele von uns diessmal diese Räume betreten, um an dem Geburtstage des wahrhaft edlen Fürsten, den unsre Universität mit Recht als ihren zweiten Stifter verehrt, das dankbare Andenken an ihn zu erneuern und damit zugleich unser eignes akademisches Jahresfest zu begehen. Denn noch nie haben wir es wohl bei dieser Gelegenheit so lebhaft empfunden, dass die Zeit, deren Erinnerung unsre heutige Feier geweiht ist, eine längst entschwundene und nie wiederkehrende ist. Wenn etwa bei unsren früheren Feiern noch Zweifel darüber obwalten konnten, ob die Gestalt des Lebens der deutschen Nation und ihrer öffentlichen Verhältnisse, auf deren Grundlage **KARL FRIEDRICH** von Baden, der hochgesinnte Vater seines Volks, die Wiedererweckung unsrer ehrwürdigen Ruperta als eins der ruhmwürdigen Werke seiner unvergesslichen Regierung vollbrachte, wirklich durch die Ge-

schichte abgethan sei: so sind heute, nach dem entscheidenden Umschwunge aller unserer Verhältnisse, welchen die ersten Monate dieses verhängnissvollen Jahrs uns gebracht haben, solche Zweifel eine reine Unmöglichkeit. Unwiderlich ist ein neuer Zeitlauf angebrochen, der Zusammenhang mit jenem früheren ist Ein für alle Mal zerrissen. Ich verlägne nicht, dass ich diess mit inniger Wehmuth ausspreche. Ich bin kein grundsätzlicher Verehrer des Alten und halte es nicht mit denen, welche die Geschichte rückläufig machen möchten, — ich bin nicht blind für die stark genug ins Auge fallenden ersten Schattenseiten jener Zeit und gar nicht aufgelegt, sie zu entschuldigen und im Allgemeinen jene Vergangenheit über unsre Gegenwart zu stellen, — ich sehe auch nicht schwarz in die Zukunft und vertraue freudig, dass die Menschheit durch Gottes Weltregierung sich wirklich vorwärts bewegt, dem Besseren entgegen, wenn gleich nur langsam und unter steten Schwankungen; aber bei dem allem kann ich doch nicht ohne ein schmerzliches Gefühl einer Zeit Lebewohl sagen, der auch meine frühesten Erinnerungen noch angehören und die doch auch neben ihren grossen Schwächen wieder gar manches Schöne und Liebenswürdige besass, das uns seither beinahe verloren gegangen ist, und darunter Eins, woran uns grade die heutige Festfeier mahnt und was jedem edleren Gemüthe unendlich wohlthut und ein heiliges Bedürfniss ist, die Pietät. Und für unsre Universität zumal und für alle Diejenigen, die mit ihrem persönlichen Schicksal und der Liebe ihres Herzens in ihre Geschichte verflochten sind, muss der Gedanke ein tief wehmüthiger sein, dass die Zeit, in der sie zum zweiten Male jugendlich aufblühte, nun völlig aus unsrer Gegenwart hinausgestossen ist.

An diese wehmüthige Empfindung hängt sich jedoch unmittelbar eine ernste Sorge an, beim Hinausblick in die Zukunft unsrer Hochschule, und nicht der unsrigen allein, sondern nicht minder auch aller ihrer deutschen Schwesteranstalten überhaupt. Wird denn — so fragen wir uns in jener Stimmung unwillkürlich — wird denn, nachdem derjenige Zeitraum unsrer Geschichte, in wel-

chen die Glauzepoche der deutschen Universitäten fällt, bis auf seine letzten Augenblicke verronnen ist, die neuangebrochene so ganz veränderte Zeit auch noch ihrer Blüthe günstig sein, oder werden sie nicht vielleicht in der völlig umgewandelten Atmosphäre siech werden und allmählich eingehen? Gewiss, Angesichts der Stürme der letztverflossenen Monate und des plötzlichen Zusammensturzes so vieler Institutionen, die Jahrhunderte überdauert hatten, kann uns, denen das stille, friedliche Heiligthum der Wissenschaft zur Pflege befohlen ist, eine solche sorgliche Frage nicht verargt werden. Das aber darf dabei von uns allerdings gefordert werden, dass wir uns derartigen Besorgnissen nicht blindlings hingeben und uns durch sie nicht unsre Freudigkeit trüben lassen, vielmehr mit kaltem Blut jener Frage scharf in's Auge sehen und, ehe wir der Sorge Raum geben, herzhafte untersuchen, ob denn wirklich Grund zu ihr vorhanden ist.

Hiernach darf ich, hochverehrte Anwesende, wohl auf Ihre Zustimmung hoffen, wenn ich eben diese Frage zum Gegenstande meines Vortrags mache, und mir erlaube, über die Aussichten der deutschen Universitäten aus dem Standpunkte der Gegenwart, so viel die Kürze der Zeit es gestattet, Ihnen meine anspruchslosen Gedanken vorzulegen. Wollen Sie mir dazu freundliches Gehör schenken!

Die Befürchtungen wegen der Zukunft unsrer Hochschulen schreiben sich nicht erst seit dem Zeitpunkte her, von dem der plötzliche Umschwung unsrer Zustände ausging, unter dessen noch lange nicht wieder beruhigten Erschütterungen wir im gegenwärtigen Augenblicke leben. Schon geraume Zeit vor diesem Wendepunkte stiegen bedrohliche Wolken auf am Horizont der deutschen Universitäten, und je mehr grade damals der Staat, durch die Segnungen eines anhaltenden Friedens dazu in den Stand gesetzt, diesen Anstalten eine Sorge und Pflege angedeihen liess wie nicht leicht zuvor, desto bedenklicher mussten solche üble Vorzeichen erscheinen. Es ist eine Thatsache, dass schon seit einer Reihe von Jahren das Ansehen der Universitäten mehr und mehr sank,

und der Stimmen immer mehrere laut wurden, die es ihnen in's Angesicht sagten, sie hätten sich überlebt, wenigstens in ihrer jetzigen Form, und nur durch eine gänzliche Umgestaltung ihrer Einrichtungen würden sie vielleicht auch für die Folgezeit ihre frühere Bedeutung behaupten können. Diese Rede entbehrte keineswegs alles Grundes; und wo wäre die akademische Körperschaft, die nicht, auch durch die äussersten Uebertreibungen hindurch, die in ihr liegende Wahrheit empfunden, und selbst das unbehagliche Gefühl einer gewissen Kränklichkeit in sich gespürt hätte? Nach der allgemeinen Ursache dieser Erkrankung braucht man auch nicht lange zu suchen. Sie lag in dem nothwendigen Gange der Dinge selbst, in dem naturgemässen Verlauf der Entwicklung des geistigen Lebens unter uns, in letzter Beziehung darin, dass der Gegensatz, auf dessen Grundlage das wissenschaftliche Leben sich von vornherein organisirt und der auch die Voraussetzung der Universität bildet, entschieden nachliess, der Gegensatz zwischen den Gelehrten und den Ungelehrten. Während eines langen Friedens erschlaffte mit einer bis dahiu wohl beispiellosen Schnelligkeit die Spannung dieses Gegensatzes vermöge der reissend um sich greifenden Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung in immer weiteren Kreisen. Jeder Gedanke an ein Monopol der Universitäten mit der Wissenschaft hörte auf, und es trat eine so entschiedene Gleichstellung der Studirten und eines grossen Theils der Nichtstudirten in Ansehung der wissenschaftlichen Bildung ein, dass z. E. (wenn ich meinen Gedanken durch ein aus der unmittelbarsten Nähe entnommenes Beispiel deutlicher machen darf,) falls ich heute von diesem Orte aus nach der früheren und in gar mancher Beziehung löblichen Ordnung in der altherwürdigen Sprache der Gelehrten redete, ich damit gewiss gegen das Gefühl der meisten meiner verehrten Zuhörer verstossen würde. Ueber eine solche Veränderung kann man sich nun an sich nur freuen. Die Bestimmung der Wissenschaft, und am meisten grade der besten und edelsten Früchte, die auf ihrem Baume reifen, ist ja wahrlich nicht, der Alleinbesitz einer gelehrten Kaste zu sein, sondern in den allgemeinen

Umlauf zu kommen und so viel wie möglich Gemeingut Aller zu werden. Daher steigt in demselben Maasse, in dem in einem Volke die sittliche Entwicklung vorschreitet, in ihm auch die allgemeine Mitbetheiligung an dem wissenschaftlichen Leben. Die Universitäten können hieran um so weniger etwas ändern, da sie ja selbst das Hauptmittel dabei gewesen sind, und, wenn sie ihre eigne Sendung richtig verstehen, die letzten sind, die es anders wollten. Aber dass ihre Stellung und ihre Aufgabe bei so veränderter Lage der Dinge eine weit schwierigere wird, das sehen wir alle. Sie haben schwerlich einen schlimmeren Feind als die massenhafte wissenschaftliche Halbbildung, die unvermeidlich die nächste Folge eines solchen schnellen Umsichgreifens der wissenschaftlichen Anregung ist, eine Halbbildung, die in demselben Grade sich selbst viel weiss in eitler Selbstgefälligkeit, in welchem sie leer und oberflächlich ist. Es kann gar nicht fehlen, dass eine so weit ausgedehnte Mitbetheiligung an dem wissenschaftlichen Gemeinschaftsverkehr in dem wissenschaftlichen Leben zunächst eine Anarchie nach sich zieht; diese aber muss natürlich die Wirksamkeit der Universitäten um so fühlbarer lähmen und hemmen, da ohnehin in demselben Verhältniss, in welchem die Wissenschaft nicht mehr ihr ausschliessliches Eigenthum ist, ihre Auctorität herabsinkt. Wozu noch kommt, dass jene anarchische Flachheit, dem Lauf der menschlichen Dinge gemäss, auch auf den eignen Geist der wissenschaftlichen Anstalten selbst ansteckend einwirkt. So kann es uns denn nicht befremden, dass in der Zeit, von der wir reden, unter uns plötzlich eine üppig aufwuchernde für das grosse Publikum berechnete wissenschaftliche Literatur aufschoss, die sich gegen den Ernst und die Strenge der wahren Wissenschaft, wie sie von den Universitäten vertreten werden, mit vielem Selbstgefühl auflehnte, und ebendesshalb unter der grossen Masse derer, die sich nur entfernter Weise für wissenschaftliche Dinge interessiren, eine systematische Agitation gegen die Universitäten und die universitätsmässige Wissenschaft betrieb, eine wissenschaftliche Demagogie und Freibeuterei. Diese unter uns Deutschen ziemlich neue, aber sehr wirksame

Gattung der Literatur stützte sich zum Theil auf bedeutende und glänzende Talente; sie scheute aber leider mitunter auch unwürdige Mittel nicht, wie sie denn z. B. eine geraume Zeit lang ihren Leserkreis mit gemeinem, wenn auch noch so pikantem Geklätsch über fast alle deutschen Hochschulen unterhalten hat. Natürlich scholl ihr grade deshalb desto lauterer Beifall zu, so dass sie sich rühmen darf, mit glücklichem Erfolg die Universitäten in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt zu haben.

Gleichwohl würde dieser Schaden nicht gar erheblich gewesen sein, wofern nur in den Hochschulen selbst der wissenschaftliche Sinn und Geist recht kräftig gelebt hätte. Allein eben hieran fehlte es vielfach. Indem wir diese Thatsache unumwunden eingestehen, wollen wir sie doch nicht unbillig beurtheilen. Die Hauptursache war ja in der That eine unverschuldete; denn sie war einfach die Folge eben der fortschreitenden Entwicklung der Wissenschaft. Ich meine die immer weiter gehende Verzweigung der Wissenschaft in sich selbst und folgeweise die immer mehr gesteigerte Theilung der wissenschaftlichen Arbeit. Es lösten sich der besonderen Disciplinen immer mehrere heraus als kleinere Ganze der Wissenschaft, die nun auch jede ihre Bearbeiter mehr oder minder ausschliessend in Anspruch nahmen. Dem wissenschaftlichen Geiste konnte diess nicht zuträglich sein; denn die allgemeine Beherrschung des Details des Wissens durch die Idee der Wissenschaft selbst, die Anschauung alles einzelnen Wissens im Lichte dieser Idee wurde dadurch unendlich erschwert. Je enger der Kreis sich zieht, in welchem der einzelne Gelehrte sein besonderes Werk wissenschaftlicher Forschung zu betreiben hat, desto grössere Gefahr läuft er augenscheinlich, das von ihm erarbeitete Wissen nicht richtig und klar mit dem jedesmaligen Ganzen der Wissenschaft zusammen zu schauen, worauf doch eben der wirklich wissenschaftliche Charakter des Wissens beruht, und sich in einer Einseitigkeit zu versteifen. Am unverkennbarsten liegt uns diese Wirkung in dem Ermatten der originell philosophirenden Kraft vor Augen, das wir trotz aller der eminenten kritischen und dialektischen Virtuosität, auf

die unsre heutige Wissenschaft stolz sein darf, zu beklagen haben. Nahm nun so das Interesse des wissenschaftlichen Forschers einmal seine Richtung überwiegend auf den Stoff des Wissens als solchen, mit Hintansetzung der Bemühung um die Herausarbeitung seiner reinen Form, so kam er dann auch leicht in Versuchung, auch in andern Beziehungen, nach dem Rath des herrschenden Zeitgeists, von der Strenge der wissenschaftlichen Forderungen etwas nachzugeben und überhaupt eine brillante und effectvolle oder doch elegante Oberflächlichkeit der gediegenen, aber minder glatten und gefälligen Gründlichkeit vorzuziehn. Lag doch überdiess während der letzten Jahrzehnte in unsrer allgemeinen geistigen Atmosphäre ein dem wissenschaftlichen Geiste schädliches Miasma. Es musste wohl so geschehen, dass damals das politische Interesse, im engsten Sinne des Worts, die Gemüther in einem sonst kaum erhörten Maasse einnahm und alle übrigen gleichberechtigten geistigen Interessen zu ersticken drohte, — es musste wohl so geschehen, dass sich damals eine so ungeheure Masse politischen Zündstoffs in unsrem Dunstkreise ansammelte, damit es in unserm staatlichen Leben zu der alles mit fortreissenden Explosion und zu dem unaufhaltsamen Durchbruch der veralteten und erstarrten, aber einen desto zäheren Widerstand leistenden Zustände käme, die wir seitdem erlebt haben; aber wie geschichtlich nothwendig auch immer dieses unverhältnissmässige Vorwiegen des politischen Interesses damals sein mochte, einen frischen und regen wissenschaftlichen Sinn konnte es im Allgemeinen nicht aufkommen lassen. Es ging also sehr natürlich zu, wenn dieser auch auf den Universitäten selbst vielfach verkümmerte, besonders unter der akademischen Jugend, die ja immer für die Eingebungen des Zeitgeists (in seinem bestimmten Unterschiede von dem wirklichen Geiste der Zeit) vorzugsweise offen ist, — wenn die kurzsichtige Ueberschätzung des unmittelbar Praktischen auch bei ihr Eingang fand, und die Wissenschaft selbst immer weniger der Gegenstand ihres Interesses und ihrer Beschäftigung blieb. Ich darf nicht verschweigen, dass hierbei ein Theil der Schuld auf die akademischen Lehrer selbst fällt. Denn es gab

leider unter ihnen Einzelne, welche die studirende Jugend, ihr auf eine für sie höchst gefährliche Weise schmeichelnd, veranlassten, den ihr zukommenden Standpunkt, den der Vorbildung für die künftige Wirksamkeit im Staate, voreilig zu verlassen, und sich schon mithandelnd in das öffentliche Leben einzumischen, in dem sie doch noch keine organische Stelle einnimmt und mitbin noch keinen Beruf hat.

So fand der Sturm der Februas- und März tage die deutschen Universitäten. Die Vorzeichen waren von übler Bedeutung. Um desto begründeter kann die Besorgniss erscheinen, jene gewaltsame Bewegung werde früher oder später den Untergang über sie bringen. Und wir alle haben wohl auch im Lauf der letzten Monate einzelne schwache Stunden gehabt, wo dieser Gedanke uns anwandelte, wo wir dem Zusammensturz unsrer gesammten modernen Cultur, der materiellen und der geistigen, und folglich auch unsrer wissenschaftlichen Anstalten, rettungslos entgegen zu gehen meinten. Setzen wir für einen Augenblick diesen unglücklichsten Fall, so würde sich auch in ihm den Universitäten noch eine ehrenvolle letzte Aufgabe stellen, die Aufgabe, den wesentlichen Kern dessen, was bisher unter uns auf dem Felde der Wissenschaft und der geistigen Bildung überhaupt erarbeitet worden ist, in die gediegenste und gedrängteste Form zusammen zu fassen, um ihn zu bergen vor den Fluthen der Verheerung und in die neue Welt, die aus der Zerstörung der alten hervortauchen soll, hinüber zu retten, als den Saamen einer neuen, auf einem frischen, noch naturkräftigen Boden anzubauenden geistigen Schöpfung. Es würde diess eine ähnliche Aufgabe sein wie die, welche sich im fünften und sechsten christlichen Jahrhundert bei dem sicher vorauszusehenden Untergange der alten römisch-griechischen Welt unter den Stürmen der Völkerwanderung den damaligen Vertretern der Wissenschaft stellte. Wie damals die hervorragenden Geister unter den Gelehrten, ein Cassiodor, ein Boethius und andre, es mit richtigem Sinn als die eigenthümliche Aufgabe der Zeit erkannten, den allgemeinsten Ertrag der auf dem römisch-griechischen Boden gereiften

Geistesbildung in den compendiarischsten Auszug zu bringen, damit er so der jungen und noch unentwickelten germanischen Menschheit, die eben neu auf den Schauplatz der Weltgeschichte berufen wurde, sicher überliefert werden könne: so würde in dem angenommenen Falle in unsern Tagen die Mission der Universitäten eine verwandte sein.

Allein was wir hier unterstellt haben, das wird, wir hoffen es zuversichtlich, nicht eintreten. Die Gedanken Gottes über unser deutsches Volk und unsre europäische Menschheit überhaupt sind noch Gedanken des Friedens und nicht des Verderbens. Wir müssen darauf gefasst sein, dass seine Wege mit uns durch die ernstesten Gerichte hindurchgehen können; aber ihr Ziel wird nicht unser Untergang sein. So hoffen wir es als ein christliches Volk. Denn das sind wir von Kindesbeinen unsrer Geschichte an, christlicher Gottlob als wir es selbst wissen. Die Erschütterungen der Gegenwart sind nicht die Zuckungen des Todeskampfes, sondern die Wehen der Geburt eines neuen Lebens. Je schwerer sie sind, desto schöner wird dieses sein. Dass unter uns alles aus dem Gleichgewicht gewichen ist, das ist aus dem allgemeinen Gange der menschlichen Dinge unschwer verständlich. Nachdem in unserm politischen Leben Jahrhunderte lang das autokratische Princip allein gewaltet hat, ist nun plötzlich — eben infolge des nicht nachgebenden Widerstands, mit dem es sich zu behaupten suchte, — ein desto gewaltsamerer Rückschlag nach der entgegengesetzten Seite erfolgt, und das demokratische Princip ist zunächst in seiner hässlichen Verzerrung als Ochlokratie zur Herrschaft gekommen. Allein die blinde und rohe Gewalt der noch nicht sittlich beseelten Massen — die eben als solche regiert werden müssen, nicht aber zu regieren haben, — kann nimmermehr einen wirklichen Staat begründen, noch weit weniger als ein schrankenloser, allein auf sich selbst gestellter fürstlicher Wille. Eben weil unser Volk ein edles und intelligentes ist, wird es eine Zwingherrschaft des Unverstandes und der Gemeinheit über sich nimmermehr dulden. Es ist zwar eine tiefe Schmach für uns, dass auch die verwor-

fenste Richtung unsers Zeitgeists sich in ihrer ganzen Nacktheit vor unsern Augen enthüllen durfte; aber durch diese Enthüllung ist ihrer Macht die Spitze abgebrochen. Es ist nicht genug zu beklagen, dass die an sich so hohe neue Idee des Staats, die der Zeit aufgegangen ist, nur von so wenigen rein und klar verstanden wird, und deshalb auch nur so wenige in ihrer Ehrfurcht gebietenden, jede selbstsüchtige und niedrige Leidenschaft ertödtenden Heiligkeit anleuchtet, — denn sonst würde die reformatorische Bewegung sich nicht auf so beängstigende Weise überstürzt haben; aber die Weltgeschichte geht nun einmal nicht den ruhigen und stätigen Gang, der uns freilich am wünschenswerthesten erscheinen muss, sondern sie bewegt sich in stürmischen und scheinbar regellosen Schwankungen fort, — Schwankungen, die gleichwohl dem ewigen Gesetz der heiligen Liebe und Weisheit gehorchen müssen, welche die Welt regiert. Wir werden diese Schwankungen der Geschichte, die uns schonungslos zwischen den beiden äussersten Richtungen der staatlichen Bewegung hin und herwerfen, noch lange zu empfinden haben, und vielleicht noch heftigere als die, welche wir bereits erfahren, — wir Aelteren werden wahrscheinlich diesem Strudel nie wieder völlig entinnen während unsrer irdischen Lebensdauer; aber die Geschichte wird nichts desto weniger diesen Kampf der unversöhnlichen Gegensätze unfehlbar schlichten. Sie, oder vielmehr der, welcher sie mit sichrer, allmächtiger Hand leitet, wird unser staatliches Leben über kurz oder lang in die richtige Bahn einführen, die zwar nicht zwischen jenen beiden Extremen liegt, wohl aber über ihnen, und wird es seine einzig mögliche Beruhigung in der allgemeinen Anerkennung der alleinigen Souveränität der nationalen Vernunft finden lassen. Es wird sich, wenn auch erst nach vielen und schweren Katastrophen, aus dem jetzigen Chaos zuletzt doch eine verjüngte und höhere Form des Staats erheben und eine sittlich reinere und deshalb auch lebenskräftigere Gesittung.

Bei diesen Erwartungen von unsrer Zukunft überhaupt kann uns kein Zweifel darüber bleiben, was den deutschen Universitäten bevorsteht. Sie

werden vermuthlich eine harte, kümmerliche Zeit zu bestehen haben, — und sie kann lange dauern, — aber sie werden sie überstehen, sie werden bleiben und zuletzt desto kräftiger gedeihen.

Lassen Sie es mich zuversichtlich aussprechen: so lange es ein deutsches Volk geben wird, werden auch seine Hochschulen bestehen. Ich wenigstens wüsste mir ein deutsches Volk nicht ohne Universitäten zu denken. Denn sie gehören zu den hervorstechenden Eigenthümlichkeiten desselben, eben so gewiss wie ein starker Vorgeschmack der Wissenschaft vor den andren Elementen seines geistigen Lebens. Wissenschaftliche Grösse war von Alters her ein Stolz Deutschlands und soll es auch forthin bleiben, und seine nationale Einheit hat geraume Zeit ihren Schwerpunkt beinahe vorzugsweise in der deutschen Wissenschaft und Kunst gehabt. Auch sind unsre Hochschulen grade für unsre nationale Entwicklung und die Erstarkung unsres nationalen Bewusstseins von unberechenbarer Bedeutung gewesen. Nicht nur sofern die Entwicklung des gesammten geistigen Lebens unter uns seit vielen Jahrhunderten wesentlich und durch die vielfältigsten Fäden an sie geknüpft war; sondern auch bei jedem Aufschwunge unsers nationalen Lebens haben sie in erster Reihe mitgewirkt, wie bei dem literarischen in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts so noch weit ruhmvoller in jenen späteren Tagen der Prüfung bei der patriotischen und kriegerischen Erhebung in den Befreiungskriegen. So dass wir wohl behaupten dürfen: der Untergang unsrer Hochschulen würde zugleich der Untergang desjenigen sein, was man bei dem Namen „das deutsche Volk“ bisher zu denken gewohnt war.

Aber sie haben wahrlich auch gar nicht das Ansehn, als wären sie dem Tode geweiht; vielmehr gehören sie unter unsern jetzt bestehenden Einrichtungen weitaus zu den gesundesten und lebenvollsten. Wenn auch sie der Kräftigung bedürfen, so liegt der Grund davon in dem Umstande, dass der allgemeine Boden, in dem auch sie wurzeln, so unheilvoll erschüttert und zerwühlt ist. Lassen wir nur das staatliche Leben überhaupt wieder zu der

naturgemässen Ruhe kommen, so wird die Rückkehr ihrer vollen Festigkeit nicht lange auf sich warten lassen; und was dabei die eigne Kraft der Natur nicht vermögen sollte, das werden die sorgsam Vorgehungen des neuen Staats ergänzen, den wir von den Geburtswehen der jetzigen Krisis erhoffen.

Denn diesem neuen, nach dem Grundriss einer höher gefassten Idee erbauten Staate werden sie nicht etwa gleichgültig sein. Wie wäre diess auch möglich, da ja grade sie so kräftig ihm die Bahn gebrochen haben? Denn ganz vorzugsweise von der Wissenschaft ist unter uns seine Idee zunächst ausgegangen und gepflegt worden. Ich meine nämlich den Staat, bei dem allein ein klares Denken wirklich stehn bleiben kann, und der allein, wie sein Gedanke, in sich selbst Halt und unter sich einen gesicherten Boden hat, — nicht den blossen Rechtsstaat, der rein als solcher ewig unausführbar bleibt, sondern den Sittlichkeitsstaat. Dieser Staat, weit entfernt, die Wissenschaft als ihm fremd zu betrachten, wird vielmehr in ihr eins seiner Lebensbedürfnisse anerkennen, und zwar grade in der eigentlichen, in der strengen und ganzen Wissenschaft, in ihrem scharfen Unterschiede von dem seichten Geschwätz der überklugen Weisheit auf der Gasse. Er wird wohl begreifen, dass er tüchtige Bürger nicht haben kann, wenn nicht das allgemeine Volksbewusstsein in das reine Licht eingetaucht ist, das von der wirklichen Wissenschaft auströmt, — wenn nicht das Volk als Ganzes von dem höheren geistigen Bewusstsein in der Klarheit, Sicherheit und begeisterungsvollen Nüchternheit durchdrungen ist, in der es nun einmal nur aus dem tiefen und lautern Born der Wissenschaft geschöpft wird. Oder sollte auch dieser Staat der Zukunft noch an dem trivialen Vorurtheile haften wollen, dass die Wissenschaft unpractisch sei? Ich meine, schon wir, zu dieser Stunde, müssten über derartige Täuschungen glücklich hinaus sein. Heutiges Tages lässt es sich doch mit Händen greifen, welche ungeheure Bedeutung die Wissenschaft für das Leben hat, was man ehemals als „das Leben“ ihr entgegenzusetzen pflegte. Grade in ihren allerhöchsten Formen sogar ist sie jetzt für das Leben unendlich wich-

tig geworden, und ich stehe nicht an, zu behaupten, dass gegenwärtig für das Gedeihen unsrer gemeinsamen Zustände im Grossen eins der allerfühlbarsten Bedürfnisse eben dasjenige ist, was die „unpraktischeste“ unter allen wissenschaftlichen Functionen, die Speculation aufsucht, ein wirkliches, in sich zuverlässiges Grundwissen, eine bündige und standhaltende Antwort auf die höchsten, tiefsten und letzten Fragen alles menschlichen Denkens. Diese Bedeutung der Wissenschaft für die Praxis wird auch in der That von den edelsten unter unsern Zeitgenossen richtig gewürdigt, und wenn über die Abnahme des Interesses an der Wissenschaft zu klagen ist, so betrifft diese Klage nur die geringe Aufgelegtheit zur wirklichen Beschäftigung mit ihr, keineswegs die Unterschätzung ihres Werths. Einen dauerhaften Staat kann es nur unter der Bedingung geben, dass in ihm die Vernunft regiere; soll aber so die nationale Vernunft die Zügel führen, und doch zugleich die Betheiligung der Einzelnen an den leitenden Verrichtungen im Gemeinwesen je länger desto mehr eine allgemeine sein: so ist dazu die unerlässliche Voraussetzung eben eine sich in immer ausgedehnteren Kreisen über die Bürger verbreitende geistige Bildung. Und diese wird der Staat natürlich nur mit Hülfe der Wissenschaft und wissenschaftlicher Bildungsanstalten erstreben können. Insbesondere aber wird er für die dem öffentlichen Dienst sich widmende Jugend einer Weihe durch die Wissenschaft bedürfen, einer Einführung derselben in das Reich der Ideen, einer Befreundung der jugendlichen Geister mit diesen, die für ihn, wenn er nicht eine Gemeinschaft der Gemeinheit und der Profanität werden will, wahrlich von dem äussersten Interesse sind. Er wird von diesem Theile seiner Jugend fordern müssen, bevor er ihn zur Theilnahme an den öffentlichen Geschäften zulässt, dass er zunächst die grossen Aufgaben des menschlichen Lebens und der menschlichen Gemeinschaft, an deren Lösung er mitarbeiten will, nach ihrem wahren und vollen Sinn, nach ihrer Höhe und Tiefe kennen lerne, — dass er sich zunächst mit Geist und Gemüth in die innere Welt der sittlichen Ideen einwohne, eben um diese nachmals practisch machen zu

können. Und wird die sich zum unmittelbaren Dienst des Staats bestimmende Jugend sich etwa gegen diese Forderung sträuben? Gewiss nicht, sondern ihr eignes inneres Bedürfniss wird derselben entgegenkommen. Ich denke nämlich gross von der Jugend, zumal unsrer deutschen; ich glaube fest an ihre adlige Art, an ihren wahrhaft „liberalen“ Sinn (in der antiken Bedeutung des Worts), der sich von allem Gemeinen abwendet und allem Würdigen und Hohen zukehrt. Dieser Sinn aber wird allezeit ganz besonders auch bei der Wissenschaft seine Nahrung suchen und finden. Ich räume nimmermehr ein, selbst in dem jetzigen so ungünstigen Momente nicht, dass der wissenschaftliche Sinn im Allgemeinen in unsrer Jugend erloschen ist, am wenigsten, dass sie sich grundsätzlich für denselben verschliesst. Die vielen einzelnen betrübenden Beispiele dieser Art und die verächtlichen Aeusserungen der lautesten jugendlichen Sprecher wider die Wissenschaft werden uns akademische Lehrer nicht beirren, die wir Gottlob durch die eigne Erfahrung wissen, dass der jugendliche Geist zu dem wirklich Edlen und Hohen durch einen tiefen Zug hingezogen wird, und dass ein rechtes Wissen in würdiger und lebensvoller Weise ihm nahe gebracht, nie ganz verfehlt, in ihm zu zünden. Ueberdiess werden in dem neuen Staate manche jetzt sehr wirksame Erschwerungen der rechten Blüthe des wissenschaftlichen Geistes in der studirenden Jugend zurücktreten. Denn wenn erst jedem Einzelnen nach Maassgabe seiner geistigen Befähigung ein geordneter verhältnissmässiger Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten gesichert sein wird, dann wird sich die studirende Jugend auch gern bescheiden, sich innerhalb der Stellung zu halten, die ihr durch die Natur der Sache vorgezeichnet ist, und sie wird kaum noch in Versuchung kommen, sich durch vorzeitiges Uebergreifen in einen weiter hinaus liegenden Lebenskreis, an dem ihr zu seiner Zeit die Theilnahme nicht entgehen kann, den reinen Genuss und den vollen Gewinn eines schnell vorübereilenden unvergleichlich anziehenden Lebensabschnitts zu schmälern, in dem ihr dieses süsseste von allem nicht nur vergönt, sondern ausdrücklich aufgegeben ist, sich in grösster

Freiheit der eignen Entwicklung unbefangen in den höchsten Sphären des Geistes zu bewegen, nur die reinsten geistige Luft einathmend und nur von den edelsten Ideen sich nährend.

Auch der neue Staat wird also der Universitäten bedürfen und sie zu würdigen verstehn. Er wird in ihnen als Werkstätten der Intelligenz zugleich Burgen der politischen Ordnung, Wälle gegen jegliche Anarchie, sie komme von untenher oder von obenher, Dämme gegen die andringende Fluth der Gemeinheit erkennen.

Wollen wir nun aber vielleicht besorgen, es werde in der neuen Zeit, von der wir reden, an Solchen fehlen, die den akademischen Lehrberuf, dessen äussere Lage sich leicht ungünstiger gestalten dürfte, erwählen möchten? Im Munde eines Universitätslehrers kann diese Frage nicht ernstlich gemeint sein. Nein, so lange es in unserm Volke überhaupt noch eine geistige Bildung gibt, wird es in ihm auch nie an Solchen fehlen, deren einzige Leidenschaft die reine Liebe zur Wissenschaft ist, — ich meine die Liebe zur Wissenschaft als solcher, völlig abgesehen von jedem ausser ihr liegenden Zweck, — und die deshalb auch ihre Befriedigung in keinem andern Berufe finden können als in dem des Gelehrten, dessen ausschliessende Aufgabe die wissenschaftliche Forschung und die Tradition ihrer Ergebnisse ist. Lassen wir immerhin diejenigen, die diese Liebe nie gekostet haben, um ihrer willen uns als beschränkte Pedanten belächeln; wissen wir ja doch, dass grade die Erkenntniss der Wahrheit frei macht, und ihr reines Licht die Nebel verscheucht, die unsern geistigen Gesichtskreis verengen. Für die innerlich Berufenen wird dieser Reiz des gelehrten Berufs sich nur immer mehr verstärken. Denn die Aufgabe der Universitäten wird freilich eine immer höhere und schwierigere werden. Eben infolge jener stets steigenden Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung. Nämlich überflüssig werden die Universitäten von dieser Seite her augenscheinlich nicht werden. Denn grade je allgemeiner die geistige Cultur sich ausbreitet, desto mehr sind gesicherte Werkstätten der gediegenen Wissenschaft ein Be-

dürfniss, eben um in dem weiteren Kreise den wahrhaft wissenschaftlichen Geist frisch zu erhalten, Werkstätten, in denen wirkliches, gründliches Wissen stets wieder neu erzeugt wird und aus erster Hand zu haben ist, noch in dem vollen Schmelz der inneren Welt strahlend, in der es geboren wurde, noch mit dem scharfen Gepräge der Ursprünglichkeit. Auf jeden Alleinhandel mit dem Wissen zwar und jede aristokratische Vornehmthueri müssen unsre Universitäten bei der immer grösseren Verallgemeinerung der geistigen Bildung rückhaltslos verzichten; aber den Ernst und die Strenge der Forderungen an sich selbst werden sie aus demselben Grunde nur zu steigern haben. Und dann allein werden sie auch den die ganze Bewegung des wissenschaftlichen Lebens energisch beherrschenden und einenden Mittelpunkt bilden können, der in demselben Verhältniss, in welchem die Wissenschaft sich in sich selbst unablässig weiter spaltet, ein immer dringenderes Bedürfniss wird.

Zweifeln wir sonach nicht an dem Fortbestande unsrer Hochschulen. Es mag vielleicht geschehen, dass ein einzelner Flügel ihres jetzigen Baues von ihnen abgerissen wird, die theologische Facultät. Denn ihre Eingliederung in die Universität hat allerdings ein Verhältniss zwischen dem Staat und der Kirche zur Voraussetzung, dessen Fortdauer mehr als zweifelhaft ist. Mit seinem Aufhören werden folgerichtig auch die theologischen Facultäten aus der Reihe ihrer Schwestern zu scheiden und sich auf einer neuen Basis, welche es auch immer sei, gewiss in sehr veränderter Gestalt, zu reconstruiren haben. Unsres Dafürhaltens zum grossen Nachtheil für das trotz aller seiner Schwächen grossartige und in seiner Art einzige wissenschaftliche Erzeugniss, das wir die deutsche Theologie nennen. Aber diese Consequenz würde so bedeutende Verlegenheiten nach sich ziehen, dass man wohl zweifeln darf, ob sie so bald vollzogen werden wird. Doch immerhin auch diesen Fall gesetzt, so wird damit der Bereich der wissenschaftlichen Thätigkeit der Universitäten nicht wesentlich verengt und überhaupt verändert werden. Denn es werden ihnen auch dann die wissenschaftlichen Interessen selbst nicht entfremdet werden,

welche jetzt vorzugsweise die theologische Facultät vertritt, sondern sie werden nur in die Hand und die Pflege der philosophischen Facultät übergehn, welche ja auch schon jetzt die Objecte der theologischen Disciplinen, mit geringen Ausnahmen, unter den Gegenständen ihrer Forschung mitbefasst. Die Bemühungen um die wissenschaftliche Erkenntniss Gottes wenigstens werden die Universitäten auch in diesem Falle nicht vernachlässigen, so gewiss diese Erkenntniss für die auf den Grund gehende Wissenschaft das dringendste unter allen ihren Bedürfnissen ist, als der letzte Anker für alle Erkenntniss überhaupt. Denn dabei wird es schon bleiben müssen, dass ohne die Erkenntniss des allein Unbedingten und alles andre Bedingenden eine Erkenntniss, die einen sicheren Boden hat, überhaupt nicht möglich ist; und je klarer die Wissenschaft sich selbst verstehen lernen wird, desto gründlicher wird sie vollends jeden Zweifel darüber abthun, dass sie ohne die deutliche und gewisse Idee Gottes in allen ihren Zweigen des letzten Halts entbehrt und des eigentlichen Auges, — grade wie sich im Leben der Menschen der überirdische Duft der Religion und ihr allein wirksam gegen die Fäulniss schützendes Salz nie wird missen und durch irgend ein Surrogat ersetzen lassen. Und eben so wenig wird die Wissenschaft je das Christenthum aus dem Bereich ihrer Forschungen ausschliessen können. Schon desshalb nicht, weil es unbestreitbar die gewaltigste geistige Macht ist, welche die Geschichte kennt. Der Stifter desselben aber, diese völlig einzige und eben durch diese ihre absolute Einzigkeit und Eigenthümlichkeit unmittelbar beglaubigte Erscheinung, an der, wer sie nur überhaupt ansieht, unbedingt hinaufschauen muss, — er wird, wie er der Menschheit, wenn ihr Leben nicht absterben und schaal werden soll, je weiter sie fortschreitet nur immer unentbehrlicher werden wird, so auch der Wissenschaft, je mehr sie sich vertiefen wird, immer entschiedener das höchste und anziehendste Problem werden, gleichmässig aber auch ihrem Verständniss immer näher treten.

Noch einmal denn: wir dürfen unbesorgt hinausschauen in die künftigen Geschicke unsrer deutschen Hochschulen. Es mag sein, dass sie in den näch-

sten Menschenaltern mit sehr ernstern Schwierigkeiten, von aussen und von innen, zu kämpfen haben werden; aber nichts desto weniger kann ihnen letztlich eine grosse Zukunft nicht fehlen. Selbst dann nicht, wenn sie — was wir keineswegs befürchten, — sich selbst vorübergehend eine falsche Stellung geben, und statt des edlen Stolzes, der ihnen geziemt, in kleinlicher Eitelkeit um die Gunst eines ephemeren Zeitgeists buhlen sollten. Auch sie werden sich in manchen Beziehungen umbilden lassen müssen in einer so von Grund aus veränderten Zeit; aber an ihrem wesentlichen Bestande wird nichts verrückt werden. Wie er denn auch einer Reform nicht zu bedürfen scheint. Denn dass unsre Universitäten ihrem Grundbau nach ihrem Zweck nicht mehr entsprechen sollten, davon können wir uns nicht überzeugen, so bestimmt wir leider zugestehen müssen, dass sie in der Regel nicht mehr in der ihrem Zweck gemässen Weise benutzt und überhaupt behandelt werden. Die Universitätsreformen werden im Ganzen nur untergeordnete Punkte betreffen. Es wird sich mehr die Weise des akademischen Lebens umwandeln als die Substanz unsrer Universitätseinrichtungen, wie denn überhaupt jene immer weit mehr dem Wechsel unterlegen hat als diese. Nur soll, bei allen Abwandlungen der Gestalt des Universitätslebens, die akademische Freiheit unangetastet bleiben, d. h. die unbeschränkte Freiheit wirklicher Selbstbildung der studirenden Jugend. Unsre Universitäten — ich habe es bereits eingestanden, — kränkeln in der That; aber man hüte sich, ihre Genesung wesentlich von äusseren Maassregeln und neuen Formen zu erwarten. Die Krankheitsursache liegt an einer Stelle, wohin alle derartigen Mittel nicht reichen. Wenn irgendwo, so gilt es ja gewiss in unserm Falle, dass die Personen mehr bedeuten als die Formen. Es liegt in der Hand der akademischen Lehrer, selbst alles Wesentliche zu beschaffen, was unsern Hochschulen Noth thut. Wodurch sie blühen, das ist in letzter Beziehung allein der wissenschaftliche Sinn ihrer Lehrer, ihre reine Liebe zur Wissenschaft. Gebt uns die wahren Gelehrten, die Männer, die wirklich der Wissenschaft leben, in aufopferungsvoller Hingebung an sie,

und wir verzichten gern auf jede anderweite Gunst für die Universitäten. Aber eben hier fehlt es zum Theil. Der wissenschaftliche Geist ist hier und da merklich erkühlt in den akademischen Lehrkörpern, und Interessen, die dem Berufe des Gelehrten fremd bleiben sollten, haben sich in sie eingeschlichen. Es wird eine Läuterung des Geists der Universitäts-Corporationen nöthig werden, die sich durch administrative Verordnungen nicht durchsetzen lässt. Aber glücklicherweise wird der Drang der äusseren Umstände absichtslos auf sie hinwirken. Denn unsre Hochschulen werden sich immer knapper einrichten müssen, in demselben Verhältniss, in welchem unsre Staaten, überhaupt haushälterischer zu werden, sich genöthigt sehn. Diese Einschränkungen beunruhigen mich nicht; sie werden dazu beitragen, die Unberufenen von unsern Tempeln der Wissenschaft fern zu halten. Auch werden wir akademische Lehrer erst nach und nach lernen müssen, uns in unsre neue Stellung zu finden, und uns gegen die in ihr liegende Versuchung zum Hinausschweifen aus der Bahn unsres eigenthümlichen Berufs zu wappnen. Denn nachdem die Wissenschaft Gottlob ihre vom Leben isolirte Stellung verlassen und aufgehört hat, Stubengelehrsamkeit zu sein, tritt nun dem Gelehrten die Verlockung nahe, selbst unmittelbaren thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen zu wollen, statt seine unmittelbare Thätigkeit ausschliessend der Beschäftigung mit der Wissenschaft als solcher zuzuwenden. Dieser Versuchung werden wir widerstehen lernen müssen, ohne uns durch den Vorwurf pedantischer Bornirtheit einschüchtern zu lassen, mit dem grade die Beschränktheit am schnellsten bei der Hand ist, die nicht einzusehen vermag, dass es überall nur da ein lebendiges organisches Ganzes gibt, wo Jeder zunächst ganz seinem besondern Kreise lebt und nicht über den Bezirk desselben, ein fremdes Gebiet störend, übergreift. Betheiligen wir uns unmittelbar bei den Verhandlungen über die Fragen des Tages, so werden wir nur als Doctrinärs verspottet, ohne dass man auf unsern Rath hört. Und damit geschieht uns kein Unrecht. Denn in diesen Dingen treffen wir wirklich nicht leicht das Richtige.

Unsre wissenschaftlichen Theorien finden ja ihrer Natur nach keine unmittelbare Anwendung auf die im Augenblicke gegebenen Verhältnisse, für die sie in der abstracten Region, in der sie entstanden sind, gar nicht berechnet wurden. Unser Geschäft ist es, uns um die letzten Principien, nach denen die Fragen auch des öffentlichen Lebens entschieden werden müssen, in ihrer möglichsten wissenschaftlichen Reinheit und Schärfe zu bemühen, und in dieser können sie niemals unmittelbar anwendbar sein. Das ist aber gar kein Fehler; denn vermöge ihres mittelbaren Einflusses als die letzten, alles bestimmenden Orientierungspunkte sind sie nichts desto weniger von der entschiedensten practischen Wichtigkeit. Beide Geschäfte, die wissenschaftliche Erforschung der Principien und die Erledigung der practischen Fragen, lassen sich nun einmal nicht füglich in Einer Person vereinigen; denn die Talente für beide sind nur in den seltensten Fällen verbunden, und selbst wo sie diess sind, ist doch das menschliche Leben zu kurz für die Ausübung einer solchen doppelten Kunst. Wenn überdiess bei irgend einem Beruf die strenge Beschränkung der unmittelbaren Thätigkeit auf das besondre Gebiet desselben die Gefahr, in Einseitigkeit zu verfallen, nicht in ihrem Gefolge hat, so gewiss grade bei dem des Gelehrten, der ja als solcher eben die Idee des Ganzen der Welt und des menschlichen Lebens klar und lebendig in sich trägt.

Mögen denn unsre Hochschulen nur den reinen wissenschaftlichen Sinn heilig halten, mögen sie nur, ihrer Würde nie vergessend und alle der Sache, welcher sie dienen, fremden Rücksichten (wie die auf ihre Frequenz und ähnliche mehr) bei Seite lassend, einzig ihre eigentliche Bestimmung unverrückt im Auge behalten, die Pflegerinnen und Leiterinnen der wissenschaftlichen Forschung und die Pflanzschulen für die Wissenschaft als solche zu sein: so dürfen sie einer schönen Zukunft sicher entgegen sehen! Mögen sie nur ihr Schicksal allein an die Wissenschaft selbst knüpfen, die in sich unvergänglich bleibt, wenn alle ihr fremden äusseren Stützen zusammenbrechen!

In diesen freudigen Hoffnungen für die Zukunft unsrer vaterländischen Universitäten im Allgemeinen kann uns der Rückblick auf das verflossene Jahr unsrer ehrwürdigen *Ruperto-Carola* nur bestärken. Denn auch diessmal kann diese mit inniger Dankbarkeit sich der fortdauernden Huld Sr. Königl. Hoheit unsers durchlauchtigsten Grossherzogs rühmen, der auch unter den ernstesten und gehäuftesten Regierungssorgen, wie die letztvergangene Zeit sie herbeiführte, Seine gnädige und fürsorgende Theilnahme ihr unausgesetzt bewahrte, und auch dieses Jahr hat sie von Neuem erfahren, mit welchem Wohlwollen und welcher weisen Sorge die hochgestellten Staatsmänner, denen die Leitung ihrer Angelegenheiten anvertraut ist, auf ihr Wohl bedacht nehmen, und welchen treuen und einsichtsvollen Vertreter aller ihrer Interessen sie in ihrem Herrn Curator verehrt. Die Ungunst der Zeitverhältnisse ist allerdings mitunter der Ausführung schon beschlossener Verbesserungen in den Weg getreten, wie denn namentlich der innere Ausbau des neuen Gebäudes für das anatomische Institut und das zoologische Museum zur Zeit noch hat ausgesetzt werden müssen. Dagegen ist die innere Einrichtung des Bibliotheksgebäudes vollständig beendet worden, so dass im dritten Stock die Aufstellung eines Theils der Bibliothek erfolgen konnte, welche bei der Ueberfüllung der Räume dringend nothwendig geworden war. Unter den Vermehrungen des Bücherschatzes befinden sich auch diessmal wieder ansehnliche Geschenke, welche theils von hiesigen, theils von auswärtigen Gelehrten, von gelehrten Gesellschaften wie von einzelnen Regierungen der Universität zugekommen sind, namentlich von der Königl. belgischen Regierung, von der Wodrow Society in England, von der curländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, wie von der hiesigen Gesellschaft für Naturwissenschaften und Heilkunde. Wir sind allen diesen Gebern zum wärmsten Danke verpflichtet.

Auch in diesem Jahre haben wir den Tod eines hochachtungswürdigen und langjährigen Lehrers unsrer Hochschule, des ordentlichen Professors der

Theologie und Kirchenraths LEWALD ¹⁾ zu betrauern, der uns noch in der vollen männlichen Kraft entrissen wurde. Ausserdem hat unsre Universität allerdings dadurch in ihrer Lehrthätigkeit empfindliche Störungen erlitten, dass mehrere ihrer Lehrer — was ihr übrigens zu einer hohen Auszeichnung gereicht — in die deutsche Nationalversammlung und in unsre badische zweite Ständekammer gewählt wurden. Insbesondere beklagt sie, so sehr sie sich auch dadurch geehrt fühlt, dass sie der ausgezeichneten Lehrwirksamkeit des Geh. Hofr. v. MOHL, infolge seiner Berufung in den Rath Sr. kais. Hoheit des deutschen Reichsverwesers als Reichsjustizminister, wenigstens temporär beraubt ist. Abgesehen hiervon haben unsre Lehrkräfte auch in diesem Jahre einen erfreulichen Zuwachs erhalten. In die medicinische Facultät ist Medicinalrath Dr. SCHÜRMYER als ordentlicher Professor berufen worden, in die philosophische Dr. RAUSCHENPLAT als ausserordentlicher Professor, der Prosector Dr. NUHN ist zum ausserordentlichen Professor der Medicin befördert worden. In die Reihe der Privatdocenten sind neu eingetreten: in der juristischen Facultät Dr. KNAPP, in der medicinischen Dr. METTENIUS, in der philosophischen die Doctoren v. BABO und HÖFKEN. Dagegen ist der Privatdocent der Medicin Dr. QUITZMANN einem Rufe an die Münchner Hochschule gefolgt. Der Direktor des hiesigen Musikvereins HERMANN WINKELMEIER ist zum akademischen Musikdirektor ernannt worden.

Die Zahl unsrer Studirenden hat sich infolge der gestörten allgemeinen Ruhe im Vergleich mit dem vorigen Jahre sehr bedeutend verringert. Dabei dürfen wir uns aber freuen, dass diese Abnahme bereits ihren Höhepunkt überschritten zu haben scheint, da in dem gegenwärtigen Wintersemester die Anzahl unsrer akademischen Bürger die derselben im letztvergangenen Sommer-

1) ERNST ANTON LEWALD, geb. zu Hannover den 20. März 1790, wurde im Juni 1813 Repetent und Privatdocent bei der hiesigen theol. Facultät, im März 1819 ausserordentl. Prof. der Theologie und 1828 ordentl. Professor. Er starb den 15. Januar 1848.

halbjahre schon wieder merklich überholt hat. Dieser Ausfall hat um so weniger etwas Beunruhigendes, da wir unsern Commilitonen im Allgemeinen nachrühmen dürfen, dass sie sich durch die aussergewöhnlichen Störungen und Erschwerungen der anhaltenden Beschäftigung mit der Wissenschaft, die in den Zeitverhältnissen liegen, nicht von dem Interesse an ihren Studien haben abziehen lassen. Dafür liegt uns ein besonders erfreulicher Beweis in dem wahrhaft seltenen Erfolge vor, den die vorjährige Aufstellung von Preisaufgaben gehabt hat. Auch nicht eine derselben ist ohne Bewerber geblieben.

Die theologische Facultät hatte eine Erzählung der Osterstreitigkeit mit dem bestimmten Augenmerk darauf, ob in ihr Momente für die Entscheidung der Frage wegen der Echtheit des vierten Evangeliums liegen, verlangt. Diese Aufgabe ist in einer Abhandlung bearbeitet worden, welche das Motto an der Stirne trägt:

καὶ γὰρ τὸ πάσχα ἡμῶν ὑπὲρ ἡμῶν ἐτύθη, χριστός.

Die Facultät beurtheilt diese Abhandlung folgendermaassen:

Der Verfasser dieser Abhandlung hat mit vielem Fleiss die betreffenden Quellen aufgesucht, und mit rühmenswerthem Scharfsinn die zerstreuten Data zu combiniren gewusst. Zwar hat er sich in manchen Erörterungen, die nicht so unmittelbar zur Sache gehörten, etwas zu ausführlich ergangen, und dagegen die unmittelbaren Fragepunkte nicht überall mit der zu wünschenden Deutlichkeit und Präcision behandelt; aber er hat doch durchgängig Beweise seiner vorzüglichen Kenntnisse und seines gesunden Urtheils gegeben. Ist es ihm gleich nicht gelungen, die Natur der Controverspunkte zwischen den in dem Osterstreite einander gegenüberstehenden Parteien vollständig aufzuklären, so konnte diess bei einer so schwierigen Frage auch kaum erwartet werden, und jedenfalls liefert die Abhandlung dazu manche einzelne recht dankenswerthe Beiträge. Der Verfasser hat seiner eigenen Erklärung zufolge, um sich die Unbefangenheit nicht zu stören, von der während seiner Arbeit erschienenen erschöpfenden Schrift von Weitzel über denselben Gegenstand

keine Kenntniss genommen. Wenn diess nur gebilligt werden muss, so hätte er doch auf die früheren Vorgänger mehr Rücksicht nehmen sollen, besonders weil sich ihm hierdurch die Gesichtspunkte schärfer gestellt haben würden, aus denen der Stoff behandelt sein wollte. Je unverkennbarer die Abhandlung von einem höchst erfreulichen wissenschaftlichen Streben und vielversprechenden Gaben zeugt, desto zuversichtlicher hat die Facultät einstimmig ihr den Preis zuerkannt.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels ergibt sich der Name des Verfassers:

HUGO ULLMANN,
HEIDELBERGENSIS, STUD. THEOL.

Die juristische Facultät hatte eine Abhandlung über das salviaische Interdict gefordert. Rechtzeitig war nur eine Preisschrift über diesen Gegenstand eingelaufen, mit dem Motto:

„Communibus opinionibus uti, si vel textus juris vel ratio manifesta repugnet, hoc nos certum veritatis pestem dicimus et contestamur.“

UDALRICUS ZASIUS.

Das Urtheil der Facultät über diese Arbeit lautet:

Die Abhandlung ist nicht frei von Mängeln, und zwar von solchen Mängeln, die auch ein jugendlicher Bearbeiter wohl hätte vermeiden können. Namentlich gehört dahin, dass der Verfasser auch nicht einmal den Versuch gemacht hat, die formula des Salvianum interdictum zu reconstruiren, obwohl diess die tiefere Einsicht in das Wesen der Klage wesentlich gefördert haben würde, und dass er die reiche Literatur über das interdictum Salvianum, und insbesondere die neueren sorgfältigen Forschungen von Huschke, Rudorff, Bachofen, Keller und Andren theils ganz ignorirt theils nicht so genau und umfassend berücksichtigt hat, wie diess wohl hätte erwartet werden dürfen. Da jedoch auf der anderen Seite die eingereichte Schrift sich auch durch unverkennbare

Vorzüge auszeichnet, und dieselbe namentlich in erfreulicher Weise von dem ausdauernden Fleisse und dem juristischen Scharfsinn des Verfassers Zeugnis ablegt, so dass uns dadurch ein zwar nicht fehlerfreies, aber doch im Ganzen wohl gelungenes und gut gruppirtes Bild des darin behandelten interessanten Rechtsmittels geboten wird: so glaubt die Facultät, einem so tüchtigen wissenschaftlichen Streben die Anerkennung nicht versagen zu dürfen, und sie hat daher einstimmig die Krönung der vorgelegten Abhandlung beschlossen.“

Nach Entsiegelung des Couverts zeigt sich der Name des Verfassers:

JACOBUS JULIUS BAYER,

KETTENHEMIENSIS.

Die medicinische Fakultät hatte zur Preisbewerbung folgende Aufgabe gestellt:

Liebigii sententia, vim, qua salia alvum ducunt, in diffusione (endosmosi) sitam esse, experimentorum examini subjiciatur. Es ging nur eine Arbeit ein, mit dem Motto bezeichnet:

Intellecta veritate deletur vis autoritatis.

Die Facultät spricht sich über dieselbe also aus:

Wenn gleich der experimentelle Theil, als der eigentliche Kern der Aufgabe, reichlicher bedacht sein dürfte, so zeigt doch die ganze Arbeit soviel Vertrautheit mit dem Stoffe und dessen Literatur, die Experimente wurden mit so viel Genauigkeit angestellt, und es ist hiermit die fragliche wissenschaftliche Controverse, wenn auch nicht gelöst, doch der Lösung um so viel näher gerückt. Die Fakultät nimmt daher keinen Anstand, dem Verfasser den Preis zu erkennen.

Der eröffnete versiegelte Zettel ergibt den Namen des Verfassers:

HERMANN AUBERT,

AUS FRANKFURT AN DER ODER.

Die erste der beiden von der philosophischen Facultät im verwichenen Jahre gestellten Preisfragen (quaeritur, quam sententiam Livius in rebus publicis tenuerit) verlangte eine Darstellung der eigenen politischen Ansicht des Livius, soweit sie noch aus dem uns hinterlassenen Geschichtswerke desselben zu ermitteln steht.

Zwei Bearbeitungen dieser Aufgabe sind eingelaufen, die eine mit dem Motto:

Disco, disco non scholae.

versehen, die andere mit den Worten des Thucydides bezeichnet:

ούτω ταλαίπωρος τοῖς πολλοῖς ἢ ζήτησις τῆς ἀληθείας κ. τ. λ.

über welche die Facultät sich wie folgt ausspricht:

Der Verfasser der erstgenannten Arbeit scheint die Frage nicht gehörig erfasst zu haben, was ihn veranlasst hat, in seine Darstellung eine Reihe von andern, dazu nicht gehörigen Erörterungen aufzunehmen, insbesondere über die römische Geschichtschreibung im Allgemeinen, wie über die dem Livius vorausgehenden Geschichtschreiber sich auszulassen, und den eigentlichen Fragepunkt kürzer zu behandeln, wobei er zu keinem genügenden Ergebniss gelangt ist. Die philosophische Fakultät konnte daher bei aller Anerkennung des auf die Arbeit verwandten Fleisses doch dieselbe keineswegs für würdig des Preises ansehen, zumal auch die Darstellung öfters der nöthigen Klarheit entbehrt und der lateinische Ausdruck gar Manches zu wünschen übrig lässt.

Der Verfasser der andern, mit dem Motto aus dem Thucydides versehenen Bearbeitung hat seine Aufgabe richtig erfasst und daher sich streng innerhalb der Grenzen derselben gehalten. Nach den nöthigen Vorbemerkungen geht er alsbald zur Sache selbst über, indem er die Ansichten des Livius über die verschiedenen Regierungsformen aus einzelnen Aeusserungen desselben in einer wohl geordneten Uebersicht zusammenstellt, und daraus dann, soweit nur immer möglich, die eigene politische Ueberzeugung des Livius zu ermitteln sucht. Auf diese Weise ist der Verfasser zu einem bestimmten Endergebniss gelangt,

das, wenn es auch hie und da noch einer tieferen Begründung Raum lassen wird, doch im Allgemeinen als ein befriedigendes anzusehen ist. Da der Verfasser auch in Sprache und Ausdruck auf gleiche Weise befriedigt und seine ganze Arbeit von einem tüchtigen, der Aufmunterung würdigen Streben Zeugniß gibt, so hat die philosophische Facultät dieser Arbeit den Preis zuerkannt.

Bei der Eröffnung des mit dem Motto aus dem Thucydides: *οὕτω ταλαίπωρος* x. τ. λ. bezeichneten versiegelten Umschlags erscheint der Name des Verfassers:

FRANCISCUS XAVERIUS FRÜHE,
OBERKIRCHENSIS.

Die weitere von der philosophischen Facultät gestellte staatswirthschaftliche Aufgabe forderte eine Untersuchung über diejenigen Lehrsätze des physiokratischen Systems, welche in die heutige politische Oekonomie übergegangen sind. Es wurden zwei Abhandlungen übergeben. Die eine hat den Denkspruch:

Omnium autem rerum, quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius, nihil uberius, nihil homine libero dignius.

CICERO.

Sie wird von der Facultät folgendergestalt beurtheilt:

Wir erkennen gerne den grossen Fleiss an, mit welchem der Verfasser gearbeitet hat, bedauern aber eben darum desto mehr, dass er sich den eigentlichen Sinn der Aufgabe nicht deutlich vergegenwärtiget und daher theils zuviel, theils zu wenig gegeben hat. Er verweilt nämlich nur kurz bei den beiden früheren Systemen der politischen Oekonomie und bemüht sich in dem grössten Theil des Aufsatzes, solche Gegenstände, welche schon von den Physiokraten behandelt worden sind, nach dem heutigen Stande der Wissenschaft zu beleuchten, wobei aber die Beziehung auf die Physiokratie nicht weiter zur Sprache kommt und der Zweck, die Verdienste jenes Systems zu entwickeln, verloren geht.

Die zweite, viel kürzere Abhandlung ist mit den Worten des Sokrates bei Xenophon bezeichnet:

Wenn der Ackerbau blüht, blühen alle anderen Künste mit ihm, aber wenn man den Bodenbau vernachlässigt, gleichviel aus welchem Grunde, so hören alle anderen Arbeiten zu Land und zu Wasser auf.

Ueber diese Preisschrift urtheilt die Facultät:

Richtige Auffassung der Frage, zweckmässige Anordnung, Klarheit, Bestimmtheit, gute Schreibart gereichen dieser Arbeit zur Empfehlung. Nur an wenigen Stellen gibt das Urtheil des Verfassers zu einem Bedenken Anlass, und wir würden ihn des Preises würdig erachtet haben, wenn er mehr nach Vollständigkeit gestrebt und neben den Hauptsätzen der Physiokraten auch noch andere Lehren derselben durch fleissige Benutzung der physiokratischen Werke hervorgehoben hätte, die ebenfalls zur Ausbildung der Wissenschaft beigetragen haben. Aus diesem Grunde vermögen wir der sonst sehr lobenswerthen Abhandlung nur die ehrenvolle Erwähnung zu bewilligen. Es hängt von dem Verfasser ab, ob er sich später melden und seinen Namen ebenfalls offenkundig werden lassen will.

Für das bevorstehende Jahr sind von den vier Facultäten folgende neue Preisfragen gestellt worden:

Von der theologischen Facultät:

Ordo Theologorum postulat, ut accurate describatur vera indoles communionis, quae dicitur, bonorum in ecclesia Hierosolymitana; comparetur haec communio bonorum ex una parte cum illa, quae apud Essaeos floruit, ex altera parte cum ea, quam hodie Communismum vocant; et monstratur, quid momenti habeat illa primorum Christianorum consuetudo in constituenda ecclesia hujus temporis evangelica.

Von der juristischen Facultät:

Comparentur jura patriae potestatis ex jure Romano cum juribus mundi germanici, quod parentibus tribuitur.

Von der medicinischen Facultät:

Versuche zu machen über die Bewegungen des Herzens in verschiedenen Gasarten und tropfbaren Flüssigkeiten.

Es ist gestattet, sich bei der Ausarbeitung der lateinischen oder deutschen Sprache zu bedienen.

Von der philosophischen Facultät:

1) die historische:

Exponantur res Ammonii, ita ut loci ipsius, rerum gestarum atque sacrorum ratio habeatur.

2) die ökonomische:

Die deutsche Linnen-Industrie und die Ursachen ihres Verfalls.

Mögen auch diese neuen Aufgaben wackere Bearbeiter finden! An einer billigen Beurtheilung der Leistungen der Bewerber wird es auf Seiten der Kampfrichter nicht fehlen.

So übrigts uns denn, bevor wir diesen Saal verlassen, nur noch eins, was uns bei der besonderen Unsicherheit aller menschlichen Dinge in der Gegenwart wahrlich doppelt nahe liegt, dass wir unsre Herzen zu Gott erheben. Lassen Sie uns denn in Demuth den Segen des Höchsten ersehen für unsern gnädigsten und geliebtesten Grossherzog LEOPOLD, den erhabenen Rector magnificentissimus unsrer Universität, für das ganze Grossherzogliche Haus, für die hochgestellten Männer, die mit der Leitung und Pflege unsrer Hochschule betraut sind, für das fortdauernde Gedeihen dieser Austalt und für das jetzt so heiss ersehnte Heil unsres theuren deutschen Vaterlandes!





